



Foto: Act

JENS THOMAS

Spiel mir das Lied vom Tod – aber nicht auf der Mundharmonika! Keine leichte Aufgabe. Für den Pianisten Jens Thomas freilich nicht unlösbar, wie er jetzt mit einem außergewöhnlichen Album unter Beweis stellt. Auf „You Can't Keep a Good Cowboy Down“ spielt er Filmmusik von Ennio Morricone aus Spaghetti-Western und Monumental-Epen Sergio Leones – zumeist als Pianosolo. Ein Porträt des jungen Hannoveraner Jazzmusikers von Berthold Klostermann.

„Jimi Hendrix des Flügels“

Es gehört schon eine Portion Selbstbewusstsein dazu, oder Unbefangenheit, sich an die bekanntesten Kompositionen Ennio Morricones heranzuwagen, an Themen aus den Millionen-erfolgen „Zwei glorreiche Halunken“, „Spiel mir das Lied vom Tod“, „Es war einmal in Amerika“ oder „Sacco und Vancetti“. So einschüchternd wie das Werk des Mannes, den manche nicht nur für den größten Soundtrack-Schöpfer, sondern für einen der bedeutendsten Komponisten unserer Zeit in allen Disziplinen halten, könnten schon die Orchestrierungen der Originale wirken: bombastisches Blech, majestätische Kirchenorgeln, opulente Chöre, rockige „Twang“-Gitarren – das alles in Themen, die sich für immer im Ohr einnisten. Und erst das unheimliche Pfeifen aus „Zwei glorreiche Halunken“, die bedrohliche Mundharmonika aus dem „Lied vom Tod“!

Jens Thomas war beeindruckt, eingeschüchtert war er nicht. Schon einmal hatte Morricones Musik zu „Es war einmal in Amerika“ Spuren in einer seiner Kompositionen hinterlassen: in einem Streichquartett, das er im Auftrag des Goethe-Instituts in Lissabon schrieb. Jetzt reizte es ihn, den Bombast, der ja schon bei Morricone nicht ohne Selbstironie ist, ins Kleinformat zu bringen und die pure Schönheit der Melodien freizulegen. „Ich habe mich drei

Wochen lang mit den Videos eingeschlossen und nichts als Morricone gehört, damit ich nur diese Lieder im Kopf hatte. Ich merkte bald, dass ich sie so spielen muss, wie ich meine eigenen Sachen spielen würde. Anstatt meiner Ideen musste ich nur diese Themen spielen. Neu war für mich, wie weit ich mich dabei beschränken konnte. Beispielsweise bei „Deborah's Theme“: Da tue ich nichts anderes, als ein wunderschönes Thema so schön wie möglich auf dem Klavier zu spielen. Früher hatte ich nicht das Zutrauen, etwas nur für sich selbst sprechen zu lassen. Jetzt merkte ich, dass es schon eine Aussage für sich hat, wenn ich das ganz allein am Klavier spiele. Man könnte das für Anmaßung halten, denn was soll daran spannend sein, wenn ich so großartig orchestrierte Musik bloß auf dem Klavier spiele? Mit dieser Frage musste ich mich eine ganze Weile auseinandersetzen.“

Nicht allzu lange, dann spielte er einfach. Wo er sich nicht so weit zurücknehmen und allein auf die Melodie verlassen wollte, ging er spielerisch und ohne Arrangements ans Werk. „Im Prinzip sind die Stücke während der Aufnahmen relativ spontan und aus dem Moment heraus entstanden. Ich hatte sie natürlich sehr oft gespielt und darüber

nachgedacht, mir aber kein Konzept überlegt oder etwas aufgeschrieben.“ So entstanden faszinierende Stimmungsbilder, die mit den Vorlagen sehr frei umgehen und sie oft nur als Ausgangspunkt für eigene Assoziationen benutzen. Themenfragmente blitzen als Orientierungsmarken auf, nur um wieder zurückzutreten und anderem Raum zu geben. Allein der Pfeif-Ohrwurm, zu dem Clint Eastwood in „The Good, the Bad, and the Ugly“ über die Leinwand stolziert, wird durch das laut klackernde Pendel eines Metronoms gegliedert. Dazu greift Thomas wuchtig, perkussiv und in gegenläufigen Bewegungen in die Tasten.

Bombast im Kleinformat

Und die Mundharmonika? Ganz auf die gebogenen, gequetschten Töne, die das „Lied vom Tod“ so unvergesslich machen, wollte der Pianist denn doch nicht verzichten – und holte sich dazu zwei Landsleute Morricones als Gäste: den sardischen Trompeter und Flügelhornisten Paolo Fresu sowie den Akkordeonspieler Antonello Salis. Doch auch sie geben das Thema kaum mal wortwörtlich, sondern schaffen mit Klangfarben, vom Piano umspielt, Atmosphäre. Wenn es dann doch anklingt, mutet es eher an wie ein Zitat als wie die Sache selbst. „Ich hatte das Stück zunächst alleine aufgenom-

men, um zu sehen, was man damit am Klavier machen kann. Später kam ich auf die Idee, es mit Paolo und Antonello zu spielen. Antonellos Sound ist geradezu dafür prädestiniert, und dann diese traurige, finstere Trompete von Paolo ... Ich hatte CDs von beiden gehört, und mir wurde schnell klar: Das ist genau das, was das Stück braucht. Die ganze Platte gewinnt an Lebendigkeit.“ Auf vier Stücken sind Fresu und/oder Salis beteiligt; zwei davon sind stimmungsgerechte Widmungen aus Thomas' Feder.

Die Unbekümmertheit, mit der er sich an Morricones Musik heranmachte, begleitet und prägt das komplette Album – bis hin zur Titeldes „You Can't Keep a Good Cowboy Down“. Wer dahinter ein feines, mehrbödiges Wortspiel vermutet, gar mit historischen Bezügen, ist auf der falschen Fährte. 1920

nahm die klassische Bluessängerin Ma Rainey ein Stück namens „You Can't Keep a Good Man Down“ auf, die erste Plattenaufnahme einer schwarzen Bluessängerin überhaupt. In Anspielung darauf veröffentlichte Alice Walker 1982 einen Erzählungsband unter dem Titel „You Can't Keep a Good Woman Down“. Jens Thomas waren weder „Man“ noch „Woman“ bekannt: „Ach, das ist ja stark. Nein, mein Titel geht auf einen Artikel in einer englischen Zeitschrift zurück. Da ging es um die letzten Cowboys in den USA, und da gab es dieses typische Klischeebild: Zwei Cowboys am Gatter, dahinter ihre Kühe, und alles ist unheimlich schwierig für sie, aber sie lassen den Kopf nicht hängen. Die Bildunterschrift hieß „You Can't Keep a Good Cowboy Down“. Für mich der ideale Titel.“

Ähnlich unbelastet vom Ballast der Traditionen kam Thomas überhaupt erst zum Jazz. Klassischen Klavierunterricht hatte er erhalten und als Hannoveraner Schüler in Rockbands Keyboards gespielt, bevor ein Jazzmusiker ihn in die Grundlagen des Jazz einführte. Die Standards, die er nach dem „Real Book“ lernen sollte, kannte er nicht; Maßstäbe setzende Aufnahmen hatte er nie gehört. Stattdessen Police, AC/DC, Neil Young, Nirvana, BAP. Oder Ligeti, Rihm, Schönberg, Schnittke. Also spielte er die Standards einfach „irgendwie“, und seine ersten Versuche darin hatten mit der Jazztradition nicht sehr viel zu tun. „Diese Herangehensweise habe ich lange beibehal-

ten, und heute finde ich, das war genau richtig für mich: Da ist ein Stück, die Melodie geht so, die Akkorde sind so – jetzt mach mal!“

Mit 19/20, als die Kollegen, mit denen er sich jetzt zusammensetzt, schon jede Menge Platten kannten, begann er gerade mal zu hören: den frühen, freien Chick Corea mit Circle, Keith Jarrett mit Paul Motian, Paul Bley, vor allem Pianisten. „Meine Auseinandersetzung bestand darin, Platten aufzulegen und dazu mitzuspielen, ohne das Stück genau zu kennen. So konnte ich darin eintauchen und ein Feeling für unterschiedliche Spielweisen bekommen. Als absolute Lieblingsplatte entdeckte ich dabei „You Must Believe in Spring“ von Bill Evans, eine Platte, die für mich nur Sound war.

Das hätte Filmmusik sein können.“

Mit dem Bassisten Stefan Weeke und dem Drummer Björn

Lücker gründete er 1989 die inzwischen mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Gruppe Triocolor – ausdrücklich nicht als Piano-trio, sondern als Band wie in der Rockmusik. Es gibt keinen Leader und keine Begleiter, sondern drei Partner, die zu gleichen Teilen Stücke beisteuern und zusammen improvisieren. Gehörte es anfangs zum Konzept, auch zu Standards einen freien, kreativen Zugang zu finden, der sich nicht im Aneinanderreihen von Thema-Solos-Thema erschöpfte, wird heute fast ausschließlich eigenes Material gespielt oder frei improvisiert. Wobei – für eine junge Band der Nach-Free-Zeit bemerkenswert – ihre freie Improvisation auch für Einflüsse aus dem Free Jazz offen ist. Anders als viele Kollegen sieht Jens Thomas da keinen Grund zur Abgrenzung: „Überhaupt nicht! Cecil Taylor oder, auf seine andere, nicht so brachiale Art, auch Paul Bley gehörten immer zu meinen Helden. Sie haben für mich eine Power, die sie mit der Rockmusik verbindet. Mich interessiert: Wie kriegt man aus einem akustischen Instrument eine Kraft heraus, für die man im Rock E-Gitarren und Verstärker braucht?“

Ob mit Triocolor oder solo – die wuchtigen Akkordballungen und Cecil-Taylor-schen Clusters, die Jens Thomas aufstürmen kann, haben ihm bereits den Ruf eines „Jimi Hendrix des Flügels“ eingetragen. Doch er beherrscht auch die andere Seite des Spektrums, neben dem Powerplay das höchst differenzierte Spiel mit der Stille.



Foto: Sirius Pakrad / Act

„Das ist der Versuch, im Gegensatz zum energetischen Spiel die Spannung zu halten, indem man immer weniger, immer leiser spielt und am Ende fast gar nichts mehr macht, ja das Instrument kaum noch berührt, es aber trotzdem schafft, dass die Musik noch da ist. Man denkt, man hört sie noch weiter oder fragt sich, was kommt da noch?“

Von Jens Thomas dürfte noch einiges kommen. Von seinem Morricone-Projekt war jedenfalls kein Geringerer als der Meister selbst überaus angetan. Und bedankte sich per Fax in krakeliger Handschrift – als Faksimile zu sehen im CD-Cover von „You Can't Keep a Good Cowboy Down“.

CD-Tipps

Triocolor, KlängeMachenGehen (Cordaria CACD 529)
Jens Thomas, Endlich allein (Cordaria CACD 530)
erhältlich unter Fax-Nr. 0511 - 81 49 87

Neu

Jens Thomas Plays Ennio Morricone, You Can't Keep a Good Cowboy Down (ACT/edel CD 9273-2)

